

Henri Roorda
Mein Selbstmord

verlag die brotsuppe



Henri Roorda

Mein Selbstmord

aus dem Französischen von
Yla M. von Dach

verlag die brotsuppe

Originaltitel: Mon suicide, aus »Oeuvres complètes«
© L'Age d'Homme, Lausanne

Wir danken Dr. Pilar Baumeister und Marianne Enckell für die Nachworte, der »Association des Amis de Henri Roorda« (AAHR) für ihre finanzielle und inhaltliche Unterstützung.

Die Übersetzung wurde von Pro Helvetia subventioniert.

prohelvetia

www.diebrotsuppe.ch

ISBN 978-3-905689-35-8

Alle Rechte vorbehalten

© 2010, verlag die brotsuppe, Biel/Bienne

Übersetzung: Yla M. von Dach, Biel/Bienne

Umschlag, Satz, Illustrationen: Ursi Anna Aeschbacher, Biel

Herstellung: www.cpibooks.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort	7
Ich liebe das leichte Leben	9
Vorräte	11
Geld	15
Ich habe schlecht gelebt	19
Es ist eine schlechte Tat	23
Der Morallehrer und der Physiologe	27
Das Individuum und die Gesellschaft	33
Anständige Leute, gute Bürger	37
Was zu lange dauert	41
Faksimile	51

Henri Roorda: Biographische Notizen von Marianne Enckell	53
Nachwort von Pilar Baumeister	59
Der Autor, die Übersetzerin	64

Vorwort

Schon lange habe ich vor, ein Büchlein zu schreiben, das den Titel »*Der fröhliche Pessimismus*« tragen soll. Der Titel gefällt mir. Ich mag den Klang, der von ihm ausgeht, er drückt ziemlich genau aus, was ich sagen möchte.

Doch ich glaube, ich habe zu lange gewartet: Ich bin älter geworden; und in meinem Buch wird es wahrscheinlich mehr Pessimismus als Freude geben. Unser Herz ist nicht die perfekte Thermosflasche, die bis zum Schluss, ohne jeden Verlust, die Glut unserer Jugend zu bewahren vermöchte.

Die Aussicht auf meinen höchst wahrscheinlichen und ziemlich bald zu erwartenden Selbstmord raubt mir im Übrigen zeitweise alles, was mir an guter Laune bleibt. Ich werde mich anstrengen müssen, wenn der Inhalt meines Buches dem Titel entsprechen soll.

Wenn ich es recht bedenke, sage ich mir, der Ausdruck »*Fröhlicher Pessimismus*« könnte auf einige Käufer abschreckend wirken. Sie würden ihn nicht verstehen. »*Mein Selbstmord*« wird als Titel viel verlockender sein. Das Publikum hat eine ausgesprochene Vorliebe für Melodramen.

Ich möchte, dass mein Selbstmord meinen Gläubigern ein bisschen Geld einbringt. Deshalb trug ich mich mit dem Gedanken, bei Fritz, dem Patron des Grand Café, vorbeizugehen. Ich wollte ihm sagen:

»Kündigen Sie in einem Zeitungsinserat einen Vortrag von *Balthasar** zum Thema *Selbstmord* an; darunter schreiben Sie, fett gedruckt: ›Der Vortragende wird am Ende seines Vortrags Selbstmord begehen.‹ Dann, kleiner gedruckt: ›Eintritt Fr. 20.–, Fr. 10.–, Fr. 5.– und Fr. 2.– (Die Getränkepreise werden verdreifacht).‹ Ich bin sicher, dass eine Menge Leute kommen werden.«

Ich habe die Idee fallen lassen. Fritz hätte sicher abgelehnt; mein Selbstmord könnte auf dem Fußboden seines ehrenwerten Hauses einen unauslöschlichen Fleck hinterlassen.

Und dann hätte die Polizei, völlig illegalerweise, die Vorstellung sicher verboten.

Balthasar

* Henri Roorda veröffentlichte unter dem Namen Balthasar von 1917 bis 1925 Chroniken in den Westschweizer Zeitungen *La Tribune* und *La Gazette de Lausanne* sowie in der *Tribune de Genève*. Zwischen 1923 und 1926 gab er zudem den »Almanach Balthasar« heraus, einen »trésor de gaieté«, wie er ihn nannte: eine Art Schatzkästchen der Heiterkeit.



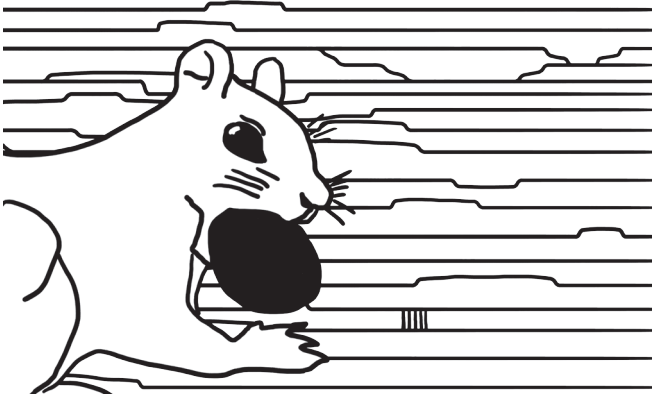
Ich liebe das leichte Leben

Nachdem ich dreiunddreißig Jahre viel gearbeitet habe, bin ich müde. Doch ich habe noch immer einen prächtigen Appetit. Dieser Appetit ist es, der mich dazu verleitet hat, viele Dummheiten zu machen. Glücklicherweise alle, die einen schlechten Magen haben, denn sie werden tugendhaft sein.

Mag sein, dass ich die Regeln der Hygiene nicht gut genug befolgte. Wenn man hygienisch lebt, soll man sehr alt werden, heißt es. Das hat mich nie gereizt. Ich

möchte ein behagliches und hauptsächlich kontemplatives Leben führen. Mit Rauschhaftem im Geist, mit flüchtigen Emotionen möchte ich von morgens bis abends die Schönheit der Welt bewundern und »irdische Nahrung« genießen.

Doch wenn ich auf der Erde bliebe, hätte ich nicht dieses leichte Leben, das mich lockt. Um die begangenen Fehler wieder gut zu machen, müsste ich noch lange eintönige Pflichten erfüllen und schmerzliche Entbehrungen auf mich nehmen. Ich gehe lieber.



Vorräte

Mein Traum vom leichten Leben ist kein unerfüllbarer Traum. Jedes Jahr gibt es tugendhaftere oder geschicktere Menschen als ich, die ihn sich erfüllen. Es sind vernünftige Leute, die im Hinblick auf ihr Alter ihr Leben lang »Vorräte angelegt« haben.

Ein französischer Staatsmann gab den jungen Leuten seines Landes eines Tages brutal den Rat: »*Bereichert euch!*« – Früher schockierte mich dieser Ausspruch; ich habe eine moralische Erziehung erster Güte genossen. Beredte Apostel haben zu mir gesagt: »*Setze dich stets für die Sache der Unterdrückten ein!*« Daran habe ich

mich gehalten; und ich war in meiner Familie immer der Kämpe im Dienst der Minna. Doch ist die Unge-
rechtigkeit, wie man behauptet, vielleicht besser als das
Durcheinander; denn meine schüchterne Einmischung
gab jedes Mal Anlass zu bedauerlichen Szenen.

Ohne mich hinters Licht zu führen, hätten meine
Erzieher mir sagen können:

»Die Menschheit ist arm. Das heißt, dass sie unabläs-
sig und ungeheuer viel arbeiten muss, um den vielfälti-
gen Schätzen, die die Erde hervorbringt, eine verwert-
bare Form zu geben. Nützliches und Begehrtes
gibt es nur in begrenzter Menge. Darum verwahrt der
weitblickende Mensch in Schränken, die er mit dem
Schlüssel abschließt – meist sind es Panzerschränke –
die Vorräte, die er seinem zähen Fleiß, seiner Schläue
oder einem glücklichen Zufall verdankt. Denn er weiß,
dass er älter werden wird. Der Tag wird kommen, an
dem er nicht mehr produzieren will, während er noch
immer das Bedürfnis haben wird zu konsumieren. An
diesem Tag wird er sich nur ausruhen und das Leben
genießen können, wenn er Vorräte hat.

Die sozialen Reichtümer sind mengenmäßig be-
schränkt; die Arbeit ist ermüdend; der Mensch ist dazu
verurteilt, älter und schwächer zu werden. *Das wird
man nicht ändern können.* Aus diesen drei Umständen
erklären sich die Begehrlichkeiten des Armen und die
Vorsichtsmaßnahmen, die der Reiche trifft, damit sein
Panzerschrank nicht geknackt wird. Aus ihnen erklä-
ren sich die Gesetze, die von den Menschen gemacht
wurden, damit in der Gesellschaft eine dauerhafte Ord-
nung herrscht.«

Das hätten mir meine Erzieher erklären sollen. Doch sie haben mir vom Fortschritt und von der Gesellschaft der Zukunft erzählt. Und viele Jahre lang war ich ein überzeugter Mitstreiter der Utopisten, die dem Glück der Menschheit den Weg bereiten.

Weil die Armen zahlreich sind, werden sie es vielleicht schaffen, »Gerechtigkeit« in den Verteilmodus der Vorräte zu bringen. Die Perspektive eines gut organisierten sozialistischen Staates, in dem der Einzelne materielle Sicherheit genösse, missfällt mir keineswegs. Wenn man sicher ist, sich jeden Tag die Nahrung zu beschaffen, die man braucht, kann man an anderes denken: Man hat den Kopf frei. In der heutigen Welt, in der »die Freiheit« regiert, sind die meisten Menschen sorgenvoll.

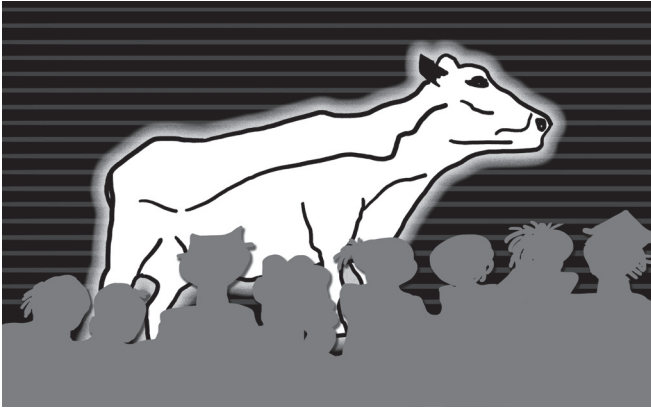
Wenn aber der Sozialismus triumphiert, mit welcher Nahrung wird der Mensch rechnen dürfen? Wird er sich mit Brot, Milch, Frischgemüse und »sozialen Makkaroni ohne Käse« begnügen müssen? Man wird wahrscheinlich Genügsamkeit, Abstinenz und Tugendhaftigkeit für obligatorisch erklären, damit es genug Lebensmittel für alle gibt. Opulenz für alle bedingt eine enorme kollektive Arbeit. Ich aber möchte eine Gesellschaft, in der die lästige Arbeit auf ein Minimum reduziert wäre, und in der man jeden Tag viele Stunden zur Verfügung hätte, um zu lieben, seinen Körper zu genießen und mit seiner Intelligenz zu spielen.

Mein Traum ist absurd. Auf welche Weise man es auch betrachtet, dauerhaftes Glück ist ein Ding der Unmöglichkeit. Es war wohl kein Irrtum, dem Menschen zu sagen: »Du wirst dein Brot im Schweiß dei-

nes Angesichts verdienen.« Soll man sich dann aber wünschen, dass das Leben weitergeht? Die Gesellschaft wehrt sich gegen den Egoismus des Einzelnen, weil sie fortbestehen will. Warum fortbestehen? Welcher begehrenswerten Zukunft gehen wir entgegen? Der Schöpfer, der sehr intelligent sein soll, muss sich zuweilen sagen, dass sein Werk nichtig ist.

Ich schwaffe. Denken, überlegen ist Sache einer unvollkommenen Intelligenz. Die unendliche Intelligenz denkt nicht: sie fließt mit der absoluten Stupidität in Eins! Gott sagt sich gewiss überhaupt gar nichts.

Wenn man mir mit den höheren Interessen der Menschheit kommt, verstehe ich nichts. Doch ich mag Rehrücken und alten Burgunder. Und ich weiß, was die Poesie, die Musik und das Lächeln einer Frau für einen Reiz haben können.



Geld

Ich sagte es schon: Diejenigen, die mich erzogen haben, waren keine halsstarrigen, raffgierigen Bauern. Es waren großzügige Utopisten. Mit zwanzig glaubte ich wirklich, dass Geld eine ziemlich unwichtige Sache sei. Man hatte mich die ganze Hässlichkeit des kapitalistischen Systems fühlen lassen.

Mein Urteil verfälschte außerdem, dass für mich niemand böse war. Ich habe immer so gute Freunde gehabt, dass ich noch immer denke, es sei ein bisschen etwas Gutes an mir.

Ein oder zwei Mal versuchte ich, um ihren freundschaftlichen Ratschlägen Folge zu leisten, Vorräte anzulegen. Ich habe sie sogleich durchgebracht.

Heute sehe ich meine schweren Fehler klar; doch es ist zu spät. Ich begreife zu spät, welche bedeutsame Rolle das Geld in der modernen Gesellschaft spielt. Jetzt weiß ich es. Wenn ich eine dieser prachtvollen Banken betrete, die man vor kurzem in Lausanne gebaut hat, spüre ich eine heilige Ergriffenheit: Ich stehe im Tempel der Lebendigen Religion. Es gibt keine Scheinheiligen unter den Gläubigen, die ich hier antreffe: Keiner von ihnen zweifelt an der Allmacht seines Gottes.

Geld macht glücklich. Während des grossen Krieges von 1914 haben reiche Männer großzügig ihre Kinder auf dem Altar des Vaterlandes geopfert. Doch später, als das Vaterland Geld brauchte, haben diese tugendhaften Männer ihr Vermögen an einen sicheren Ort gebracht. Ihr Gewissen hat ihnen nicht befohlen, bis zum höchsten Opfer zu gehen.

Nicht nur kann derjenige, der genug Geld besitzt, ein komfortables, hygienisches und angenehmes Leben führen; er hat auch noch die Muße, seinen »privaten Blumentopf« zu pflegen, sei es

ein bescheidenes Geranium oder eine triumphierende Palme.

Der Reiche kann sein Leben erneuern. Der Arme kann nicht warten. Wenn der Beruf, den er seit einigen Jahren ausübt, ihm heute zuwider ist, muss er trotzdem weitermachen. Um etwas Neues zu lernen, um eine neue Richtung einzuschlagen, braucht man Geld.

Der Arme und der Reiche können die gleichen Fehler machen; aber für den Reichen werden diese Fehler weniger schwerwiegende Folgen haben. Hätte ich Geld, würde ich mich nicht zum Tod verurteilen, und ich könnte diejenige trösten, der ich viel Leid zugefügt habe.

Der Reiche hat die Wahl: Er kann großzügig sein oder nicht. Wollte er es, könnte er ein paar Jahre lang das Leben eines Armen führen. Der Arme dagegen hat nicht die Wahl.

Besitzt man einen eisernen Willen, kann man sehr wohl ohne Reichtum auskommen. Gewöhnlich ersetzt der Arme die »unbezähmbare Energie«, die ihm fehlt, durch Resignation.

Die sehr armen und sehr rechtschaffenen Leute sind unzulänglich ernährte Menschen. Beobachten Sie sie: Von ihrer Seele strahlt keinerlei Wärme aus. Sie sind gerade ausreichend ernährt, um *weitermachen* zu können. Das ist im Übrigen alles, was die Gesellschaft, die sie braucht, von ihnen verlangt.

Ich stelle mir vor, was die Reichen für Gesichter machen würden, wenn die Armen die Gewohnheit annähmen, sich umzubringen, um ihr graues Dasein abzukürzen. Sie würden bestimmt sagen, das sei *unmoralisch*. Und welche Mittel würden sie nicht aufbieten, um ihre Gefangenen an der Flucht zu hindern!

Dem Reichen fällt es leichter als dem Armen, seine großen Kümmernisse zu vergessen: Er kann den Ort wechseln; und indem er die Kulisse seines Lebens verändert, wird er, für Momente, auch den Lauf seiner Gedanken verändern. Wer weiß, vielleicht findet er,

wenn er den nötigen Preis bezahlt, gar die Freundin, die ihn »um seiner selbst willen« liebt? Wenn sie viel Geld besitzt, erscheint eine hässliche Frau viel weniger hässlich. Der reiche Herr T. spricht so selbstbewusst, dass man nicht gleich merkt, dass er dumm ist. Der Arme dagegen ist tagtäglich Demütigungen ausgesetzt.

Oft müssen, weil sie arm sind, Eheleute, die aufgehört haben sich zu lieben, Menschen, die sich nicht ausstehen können, weiter zusammenleben. Die Trennung ist nicht für alle Geldbeutel erschwinglich.

Der Reiche ist nicht gezwungen, scheinheilig zu sein: Er hat die Sicherheit. Geld zu haben, heißt, auf die Zukunft zählen zu können. Geld ist das künftige Leben.

Es wird immer Arme unter uns geben; eine nur aus Reichen bestehende Gesellschaft wäre nicht lebensfähig. Aber dem Einzelnen, dem der Sinn absolut nicht nach Zwangsarbeit steht, bleibt eine Möglichkeit: Er kann gehen.